

DIE BIBELUMSCHREIBUNG DER SHBG ALS BIBELMISSIONARISCHES PROJEKT

von Prof. Dr. Thomas Knittel

Von der Bibelverbreitung zur Bibelmission

Von Anfang an betrachtete es die Sächsische Bibelgesellschaft (später: Sächsische Haupt-Bibelgesellschaft) als eine wichtige Aufgabe, neben der Herstellung und Verbreitung von Bibeln auch deren Verständnis zu fördern. Bereits auf der Gründungsversammlung klang dieses Anliegen an.

Während es aber in den ersten Jahrzehnten eher eine untergeordnete Rolle spielte, trat es im Verlauf der weiteren Entwicklungen mehr und mehr in der Vordergrund. 1899 wurde die »Förderung von Gebrauch und Verständnis der Bibel« ausdrücklich in der Satzung verankert, und noch einmal 15 Jahre später formulierte der damalige Sekretär der SHBG, Emil Zweynert, den Wunsch: »Nach dem Jahrhundert der Bibelverbreitung möchte eine Ära treuen, gesegneten Bibellesens beginnen.« Denn nach Zweynerts Wahrnehmung ging die bisherige Verbreitung der Bibel noch nicht hinreichend mit einer »inneren Stellung« zu derselben einher.

Zu diesen Bemühungen gehörte die Anregung zur Durchführung von Bibelstunden, die Herausgabe von Bibeln mit Sach- und Worterklärungen und eines »Wegweisers in die Heilige Schrift« (übernommen von der PHBG) sowie ansatzweise auch die Vortragstätigkeit zu biblischen Themen. In den 1920er-Jahren begann man ferner mit der Durchführung von Bibelausstellungen und Bibelvorträgen.

In der Zeit nach 1945 konnte der Arbeitszweig Bibelverbreitung nur noch sehr eingeschränkt wahrgenommen werden, da der SHBG eine Verlagslizenz verweigert worden war. Dementsprechend wurde die Zielsetzung »Ver-

ständnis und Gebrauch der Bibel zu fördern« umso wichtiger. Man fasste die diesbezüglichen Aktivitäten unter dem Begriff »Bibelmission« zusammen: »Alle Bemühungen zielen dabei darauf, dass die Gemeindeglieder mit der Bibel leben« (Joachim Bätjer). Neben den bereits erwähnten Arbeitsformen wie Bibelstunden, Bibelausstellungen und -vorträgen sowie der Herausgabe von Hilfsmitteln zur Bibelauslegung verdienen in diesem Zusammenhang die so genannten Bibelumschreibungen besondere Aufmerksamkeit. Um sie soll es im Folgenden gehen, zumal die SHBG dieses Vorhaben in den 1950er- und 1960er-Jahren zu den Kernaufgaben der bibelmissionarischen Arbeit zählte.

Konzeptionelle Aspekte des Projekts

Bevor wir uns der konkreten Umsetzung dieses Projekts und den damit verbundenen Schwierigkeiten zuwenden, sei zunächst umrissen, welche Zielsetzung man damit verfolgte. Diese finden wir in einem Aufsatz aus der Feder von Wolfgang Schwabe (1904–1974) beschrieben. Schwabe, in jenen Jahren Pfarrer in Freiberg und von 1954 an auch Vorstandsmitglied der SHBG, war zum federführenden Kopf des Projekts bestimmt worden. Seit 1960 wirkte er als Dozent für Kirchengeschichte am Theologischen Seminar in Leipzig.

Der erwähnte Aufsatz liegt allerdings in zwei Fassungen vor, einer längeren, welche offenbar für eine Festschrift bestimmt war (welche das war, bleibt undeutlich), aber nicht zur Veröffentlichung gelangte, und einer kürzeren, welche 1957 in der Monatsschrift für Pastoraltheologie erschien. Die erstgenannte Fassung ist im Archiv des Bibelhauses in Dresden in Form eines Schreibmaschinenmanuskripts von 17 Seiten zu finden und trägt den Titel »Neue Wege zur Bibel«. Sie muss wohl etwa zeitgleich mit der veröffentlichten Kurzfassung geschrieben worden sein, denn sie spricht in der Einleitung von der »seit kurzem erscheinende(n) Bibelumschreibung« und erwähnt überdies nur die ersten beiden von insgesamt vier erschienenen Heften der Reihe. Somit muss sie zwischen 1956 und 1958 verfasst worden sein. Ein Vergleich der beiden Fassungen erweckt den Eindruck, dass die Kurzfassung eine nachträglich gekürzte Variante der Langfassung darstellt. Daher orientieren wir uns im Folgenden an der Langfassung (die in Klammern angegebenen Seitenzahlen richten sich danach).



Dr. Thomas Knittel (* 1968)
Professor für Theologie
an der Evangelischen
Hochschule Moritzburg

← siehe auch S. 36

Schwabe macht in seinem programmatischen Aufsatz deutlich, dass es den Verantwortlichen um mehr als um einen sprachlichen Brückenschlag ging. Nicht allein die Sprache des Textes galt es zu modernisieren, vielmehr sollte deutlich werden, dass der Text in seinem Anliegen höchst aktuell und »modern« ist (4). Die Bibelumschreibungen wollten einen Beitrag dazu leisten, dass letztlich die Bibel selbst gelesen wird. Dabei war konkret an die Lutherbibel gedacht. Diese galt es nicht zu ersetzen, sondern zu erschließen. In jedem Heft war dementsprechend eine gleichlautende Vorrede an den Leser zu finden, welche mit den Worten schloss: »Nimm und lies dies Heft und dann wage dich auch an die Luther-Bibel!«

Eine solche Hinführung zur Lutherbibel war nach Meinung Schwabes deswegen nötig, weil viele Zeitgenossen »völlig bibelfremd« geworden seien (5). Ihnen einfach eine Lutherbibel in die Hand zu drücken und darauf zu hoffen, dass das Wort sich selbst erschließen würde, sei ein »gewagtes Experiment«. Es dürfte »in den allermeisten Fällen nicht die Verheißung haben [...], den Fremdling zu einem wirklichen Kontakt mit dem Anliegen der biblischen Botschaft zu bringen« (ebd). Die lutherische Einsicht, dass im Umgang mit der Bibel zuallererst auf die dem Wort selbst innewohnende Kraft zu vertrauen sei, ersetze nicht die eigene »Dolmetscherarbeit«, sondern fordere gerade dazu auf. »Unter Alten wie Jungen« wachse – wie Schwabe formuliert – »ein Geschlecht heran, das für die biblische Botschaft und durch sie kaum mehr ansprechbar ist.« (6) Es soll hier nicht der Ort sein, die Gründe dafür zu analysieren. Schwabe selbst sah sie vor allem in den mit der Aufklärung verbunden geistesgeschichtlichen Entwicklungen. Eher sollen die Schlussfolgerungen benannt werden: Der heutige Leser und die heutige Leserin brauchen Hilfestellung für den Umgang mit der Bibel, und zwar in verschiedener Hinsicht. Einerseits müssen fremde Begriffe »in die Sprache, ja vielfach in das Denken unserer Zeit neu übersetzt werden« (6). Dabei dürfe ein »gewisser Anmarschweg über eine umschreibende Schilderung der hinter dem Wort stehenden Sache nicht gescheut werden« (6f). Ferner gehe es aber auch um die Erläuterung »landschaftliche(r), volkskundliche(r), kultur- und religionsgeschichtlicher Sachbezüge« (7).

In alledem versuche die Bibelumschreibung sozusagen eine Gratwanderung zwischen Bibelübersetzung und Bibelauslegung. Damit diese gelingen kann, bedarf es einer Bestimmung dessen, was die Bibelumschreibung von beidem unterscheidet.

Gegenüber einer Bibelübersetzung (oder -revision) geht die Bibelumschreibung einen – wie Schwabe sagt – »radikaleren Weg« (7). »In bewußtem Verzicht auf alles in der alten Bibel uns Vertraute und Liebgewordene« (7) sucht sie den geistigen Standpunkt des heutigen Menschen einzunehmen, dem die Bibel fremd geworden ist. Dementsprechend stellt sie die schwergewichtigen, aber eben für viele heutige Leser fremden Begriffe, wie z. B. Sünde, Buße und Gnade, Fleisch und Geist zurück. Statt dessen versucht sie, die damit gemeinte Sache neu und mit ganz anderen Worten zu Gehör zu bringen. Eine Bibelübersetzung müsste sich hingegen stärker der Sprache des Textes verpflichtet fühlen. Schwabe ist sich darüber im Klaren, dass viele mit der Lutherbibel vertraute Leserinnen und Leser dieses als schmerzlichen oder gar ärgerlichen Verlust empfinden werden. »Aber dieses Ärgernis sollte getragen werden. Getragen in der brüderlichen Liebe zu jenen Fernen und Fremden, die hier in einer bewußt bibelfremden Sprache angesprochen werden sollen.« (8) »So ‚weltlich‘ als nur irgendmöglich« zu reden, darin sieht die Bibelumschreibung ihre vorrangige Aufgabe (8). Sie sucht »den Weg zu dem heutigen Mann auf der Straße, zu dem Kumpel im Schacht, dem Chemiker im Labor, dem Techniker im Konstruktionsbüro« usw. Eine bloße Übersetzung oder Revision der Bibel würde diesem Anliegen noch nicht ausreichend Rechnung tragen.

Aus heutiger Sicht betrachtet würde man die Grenzen zwischen Bibelübersetzung und Bibelumschreibung wohl nicht mehr so strikt ziehen. Vielmehr weist die Idee der Bibelumschreibung in die Richtung der heute so genannten »kommunikativen Bibelübersetzungen«. Damit werden Bibelübersetzungen wie »Gute Nachricht« oder »Hoffnung für alle« bezeichnet, welche konsequent leserorientiert übersetzen und den alten Bibeltext weitestmöglich an die Sprache und Vorstellungswelt heutiger Menschen heranzuführen versuchen. In die gleiche Reihe gehören auch die »Volxbibel« oder Fred Ritzhaupts Bibelübersetzung »Anstoß« (ein Neues Testament für »Freunde des heiligen Rasens«).

Auf der anderen Seite unterscheidet sich die Bibelumschreibung von einer kommentierenden Auslegung dadurch, dass sie nicht zwischen Wiedergabe und Auslegung des Bibeltextes trennt. Sie will damit nicht die Arbeit der Bibelausleger überflüssig machen. Vielmehr ergibt sich die Verschmelzung von Text und Auslegung aus der Leserorientierung. Um die Fremdheit gegenüber dem Bibeltext zu überbrücken, helfen Kommentare letztlich nicht sehr viel (10). Daher sei es besser, Andeutungen zur Auslegung »so unaufdringlich als möglich« (8) in den Text selbst einzustreuen, »ohne daß dabei dem Leser überhaupt das Gefühl aufsteigt, irgendwie ‚belehrt‘ zu werden« (ebd). Allerdings stellen sich dabei natürlich Fragen an das Verfahren: Ist eine solche Vermischung theologisch legitim? Führt sie nicht letztlich zu einer durch das subjektive Urteil des Bibel-Umschreibers bedingten Einseitigkeit in der Wahrnehmung biblischer Texte? Schwabe war sich dieser Problematik durchaus bewusst: »Die Bibel-Umschreibung, die auf diese Trennung (zwischen Text und Auslegung, d.Vf.) verzichtet, bekommt von hier aus ein stark subjektives Moment. Das soll nicht bestritten werden.« (9).

Gleichwohl erscheint der beschriebene Weg dem Herausgeber als legitim. Er sieht ihn letztlich sogar als biblisch begründet an, etwa in dem Gleichnis vom Gastmahl (Lukas 14,15–24), in welchem zum Hingehen »auf die Landstraßen und an die Zäune«, also zu den Fernstehenden aufgerufen wird. Letztlich kommt es für Schwabe darauf an, dass die Bibelumschreibung nicht als Konkurrenz zu einer Bibelübersetzung oder zu einer kommentierenden Bibelauslegung verstanden wird. Alle drei haben miteinander das gemeinsame Ziel, die Botschaft biblischer Texte zu erschließen. Im Rahmen dieser Zielsetzung hat die Bibelumschreibung nach seiner Meinung dann aber auch eine eigene Berechtigung, gerade weil sie jenseits von Übersetzung und Kommentar einen neuen Weg wählt.

Wie kann dieser Weg nun ganz praktisch aussehen? Schwabe führt in diesem Zusammenhang einige Prinzipien auf, die aber nicht wie eine fertige Konzeption wirken, sondern eher erste Erfahrungen auf dem eingeschlagenen Weg beschreiben:

1. »In den geschichtlichen Abschnitten der Evangelien möchte die Umschreibung zunächst einfach an Hand des biblischen Berichtes nach erzählen.« (11)
2. Dabei ist an den Stellen, wo der Bibeltext etwas abrupt von einem Abschnitt zum nächsten übergeht, die Einfügung einer kurzen Überleitung sinnvoll.
3. Kulturelle und religiöse Vorstellungen, die dem heutigen Leser fremd sind, bedürfen der Erläuterung.
4. Generell ist darauf zu achten, die Lebenswelt Jesu den heutigen Lesern erläuternd näher zu bringen.
5. Ebenso sind landschaftliche Gegebenheiten zu erläutern.
6. Die in den Paulusbriefen oft beiläufig erwähnten biographischen Aspekte bedürfen der Erläuterung.
7. Gleiches gilt für die in den Briefen vorauszusetzende geistige Situation der damaligen Gemeinden.
8. Im Blick auf die poetischen Abschnitte der Paulusbriefe, wie z. B. das Hohelied der Liebe im ersten Korintherbrief, stellt sich die besondere Herausforderung, eine Balance zwischen der Verständlichkeit des Textes und dem poetischen Sprachcharakter herzustellen.

Diese von Schwabe selbst in der gegebenen Nummerierung vorgestellten Punkte erheben nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Zu berücksichtigen ist dabei auch, dass ja bislang erst die Hefte zum Matthäusevangelium und zum Philipperbrief des Paulus erschienen waren. Die Korintherbriefe waren in Bearbeitung. Daher lässt sich die Konzentration auf diese Textbereiche verstehen. Für die Offenbarung des Johannes oder auch für alttestamentliche Texte müssten sicher noch ganz andere Prinzipienfragen erörtert werden. Auch wird aus den abschließenden Äußerungen Schwabes deutlich, dass er sich der Vorläufigkeit dieser aufgestellten Prinzipien bewusst war. »Es ist schon bei der

Arbeit der Umschreibung selbst den Mitarbeitern klar geworden, daß mit diesem ersten Versuch der Weg erst beschritten ist, auf dem wir vorsichtig Schritt für Schritt weitergehen müssen, um der an das Werk gestellten Forderung gerecht zu werden.« (16). Gerade für die Bearbeitung des Matthäusevangeliums hatten sich schon Korrekturen und Veränderungen ergeben, die zur Planung einer zweiten Auflage führten (siehe unten Abschnitt 4).

Textbeispiel 1: Der Stammbaum Jesu nach Matthäus

Damit die vorgestellten konzeptionellen Überlegungen mehr Anschaulichkeit gewinnen, wenden wir uns im Folgenden einem Textbeispiel aus der Bibelumschreibung zum Matthäusevangelium zu. Nach der üblichen Verszählung (welche aber in der Bibelumschreibung zunächst nicht enthalten war) handelt es sich um den Abschnitt Matthäus 1,1-17, den so genannten Stammbaum Jesu.

Zum Vergleich sei zunächst kurz der Inhalt des Abschnitts nach der Lutherbibel beschrieben. Nach einer kurzen Einleitung (V. 1) beschreibt Matthäus die Abstammung Jesu in dreimal vierzehn Generationen (V. 2-17). Der Stammbaum führt von Abraham über König David bis hin zu Josef, dem »Mann der Maria«. Die Sätze sind nach dem immer gleichen Schema aufgebaut: »Abraham zeugte Isaak. Isaak zeugte Jakob. Jakob zeugte Juda« und so fort. Dementsprechend wirkt der Text etwas monoton.

Ähnliche Stammbäume sind aus dem Alten Testament bekannt. Untypischerweise enthält der Stammbaum Jesu nach Matthäus aber vier Frauennamen, während normalerweise in solchen Listen nur männliche Vorfahren erwähnt werden. Diese vier Frauen, Tamar, Rahab, Ruth und Bathseba, haben eines gemeinsam: Es handelt sich um nichtjüdische Frauen. Durch ihre Erwähnung soll offenbar herausgestellt werden, dass in der Geschichte der Vorfahren Jesu auch nichtjüdische Personen eine wichtige Rolle spielten und es somit gut nachvollziehbar sei, dass Jesus eben nicht nur den jüdischen, sondern auch den nichtjüdischen Menschen Gottes Zuwendung verkündigte.

Mit diesem Text, der gewiss nicht zu den Lieblingstexten heutiger Bibelleser zählt, geht die Bibelumschreibung nun in einer recht freien Weise um. Von

den vielen bei Matthäus genannten Personennamen bleiben nur Abraham, David, Maria und Josef sowie die vier erwähnten Frauen übrig. Die Verse 2-16 fehlen nahezu komplett. Zugleich wird der Text in den Versen 1 und 17 deutlich erweitert.

Im Wortlaut der Bibelumschreibung lauten die Verse 1-17 folgendermaßen. Dabei sind die Aussagen kursiv hervorgehoben, welche im eigentlichen Text des Matthäusevangeliums nicht zu finden sind:

(Umschreibung von Matthäus 1,1) Von Jesus, dem Messias, laßt mich euch, *meine lieben Landesleute und Glaubensbrüder* berichten. Von seiner Herkunft vorerst. *Ich kann den Nachweis führen*, daß er aus König Davids Geschlecht stammt und zugleich ein Nachfahre unseres *Glaubensvaters* Abraham ist. *Vor allem aber mögt ihr erkennen, daß die seit Abrahams Tagen den Vätern geschenkten Gottesverheißungen auf ihn abzielen. Das werde ich euch, die ihr als Israeliten für diese Dinge Verständnis habt, im einzelnen noch an mancherlei Prophezeiungen aus der Heiligen Schrift anschaulich machen. Gott hält Wort! Mag sein, dass mancher jüdische Leser an Jesu Stammbaum Anstoß nimmt. Begegnen uns in ihm doch Frauen von zweifelhaftem Ruf wie Thamar, Rahab und Bathseba, auch solche heidnischer Abkunft wie Rahab und Ruth, die letzte freilich von edlem, frommem Sinn. Gott mißt wohl nach anderen Maßstäben als wir. Der von ihm gesandte König Israels erwuchs aus einer Reihe von Ahnen, denen nichts Menschliches fremd war.*

(Umschreibung von Matthäus 1,17) *Schon ein oberflächlicher Blick auf die Ahnenreihe des Messias offenbart uns ein merkwürdiges Geheimnis. Zwischen den bedeutsamen Höhepunkten und Wendepunkten unserer Vätergeschichte zeigt sie jeweils vierzehn Namen. Von Abraham, über dessen Nachkommen der Herr die erste Segensverheißung sprach, bis hin zum König David, dem er einen großen Enkel als Träger seines ewigen Reiches ankündigte: vierzehn Glieder. Das gleiche von David bis auf die babylonische Gefangenschaft, die dunkle Zeit, da unter Gottes Zornesgericht der Glanz der alten Königsherrschaft verblaßte, ja selbst die Herrlichkeit des alten Heiligtums zerbrach. Und dann – wie eigenartig! –, als wollte Gott nunmehr zum dritten Male und diesmal am gewaltigsten das Wort nehmen: wiederum vierzehn Glieder bis auf die Gottesstunde der heiligen Geburt, da Maria dem Joseph, dem Sproß aus altem Königsgeschlecht, ihr Kindlein schenkte. Wollt ihr darin etwas finden oder nicht, meine Brüder, ihr wißt, die Sieben gilt uns seit je als Gottes heilige Zahl. Sollten wir nicht auch hier auf Gottes Weg mit seiner*

Gemeinde, einem Geheimnis auf die Spur kommen? In deutlich erkennbarem Doppelschritt – immer je sieben und sieben – geht er seinen heiligen Weg. Jetzt ist er am Ziel.

Lediglich die Verse 1 und 17 des Matthäustextes sind also aufgenommen, und zwar jeweils mit deutlichen Erweiterungen. Vers 1 lautet in der Fassung der Lutherbibel: »Dies ist das Buch von der Geschichte Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams.« Die Bibelumschreibung lässt dies in eine breit angelegte Erläuterung münden, welche erstens erläutert, dass Matthäus für Leserinnen und Leser schreibt, die aus dem jüdischen Kontext stammen. Zweitens wird herausgestellt, warum die Abstammung Jesu von Abraham und David bedeutsam ist. Sie zeigt nämlich auf, dass sich hier Gottes alte Verheißungen erfüllen. Ganz nebenbei wird damit auf den Titel hingewiesen, welchen die Bibelumschreibung des Matthäusevangeliums trägt: Gott hält Wort. Schwabe akzentuiert damit insbesondere einen Grundzug des Matthäusevangeliums, nämlich die häufig begegnenden Rückverweise auf Bibelseiten des Alten Testaments.

Und drittens erklärt die Umschreibung auch das Vorkommen der vier nicht-jüdischen Frauen im Stammbaum: »Der [...] König Israels erwuchs aus einer Reihe von Ahnen, denen nichts Menschliches fremd war.« Aus dem heutigen Kenntnisstand der Bibelwissenschaft betrachtet entspricht der zuletzt genannte Punkt nicht unbedingt der Absicht des Matthäus (siehe oben). Die Punkte 1 und 2 geben hingegen treffend den Leserkreis und die Zielrichtung des Evangelisten wieder.

Einen ähnlichen Befund ergibt der Blick auf Vers 17: Einleitend werden hier die dreimal vierzehn Generationen von Abraham bis Jesus »als ein merkwürdiges Geheimnis benannt«. Gottes Heilsplan weist offenbar eine klare Systematik auf. Diese wird mit der Formel 2×7 als heilige Zahl beschrieben. Auch hier wird also wieder die theologische Grundlinie des Matthäus aufgezeigt, nämlich die Verheißungstreue Gottes, welche sich geradezu »rhythmisch« verwirklicht. Daneben werden aber auch nähere Hinweise zu Abraham, zu David und zur Zeit des babylonischen Exils gegeben, welche diese als Eckdaten der Heilsgeschichte aufzeigen sollen.

Damit ist die Intention des Matthäus – soweit wir das heute einschätzen können – recht gut und treffend wiedergegeben. Andererseits gibt der Umschreiber aber auch Deutungen, die in der Bibelwissenschaft nicht unbedingt konsensfähig sind, wie die Erklärung der Zahl 14. Darauf kann hier freilich nicht näher eingegangen werden.

Die zitierte Passage veranschaulicht die Intention der Bibelumschreibung in beispielhafter Weise. Zum einen werden Erläuterungen zu historischen Hintergründen oder zu bestimmten im Text gegebenen Anspielungen (wie eben die Zahl 14 oder die Erwähnung der vier Frauen im Stammbaum) gegeben. Das, was das Verständnis des Textsinns erschweren könnte, wird nach Möglichkeit erläutert. Nicht ganz gelungen scheint das allerdings bei dem indirekten Hinweis auf die Tempelzerstörung durch den babylonischen König Nebukadnezar im Jahr 587, welche als »Zerbrechen der Herrlichkeit des Heiligtums« benannt wird. Dass es dabei um den Tempel in Jerusalem geht, wird nicht allen sofort klar sein. Neben diesen eher historischen Erläuterungen gibt die Bibelumschreibung aber auch theologische Deutungen der Texte, welche hier durch Eintragungen in den Bibeltext erreicht werden. Der Leser soll also nicht nur bestimmte Sachverhalte erfassen können, sondern zugleich deren tiefen theologischen Sinn begreifen. Dabei stoßen wir freilich auf das Problem, ob denn eine solch klare und vor allem auch konsensfähige Deutung immer möglich ist. Es ist unter Umständen also nicht der Bibeltext selbst, sondern eher die Deutung des Umschreibers, die der Leser hier findet. Darauf wird später zurückzukommen sein. Ein zweites Problem deutet sich in der vom Umschreiber gewählten Sprache an. Sie wirkt gelegentlich künstlich, manchmal auch pathetisch. In einem theologischen Gesprächskreis, in dem wir uns mit diesem Textbeispiel befassten, äußerte ein Teilnehmer, dass die von ihrem Anliegen her moderne Sprache (der 50er-Jahre) heute schneller veraltet wirkt als der Bibeltext selbst. Damit kann der gemeinte Sachverhalt gut beschrieben werden. Es steht durchaus in Frage, ob der Versuch einer konsequenten Anpassung der biblischen Sprache an die heutige Lebens- und Gedankenwelt der Leserinnen und Leser die Texte der Bibel nicht allzu eng an den gegenwärtigen Zeitgeist oder auch an den Geschmack des Umschreibers bindet. Andererseits ist die gestellte Aufgabe dadurch nicht erledigt. Es handelt sich also

offenbar um eine Gratwanderung zwischen dem Respekt vor der Andersartigkeit des biblischen Textes und zwischen dem Eingehen auf den »modernen« Leser (vgl. dazu auch Textbeispiel 3, Abschnitt 6).

Geschichte des Projekts

Die Bibelumschreibungen der SHBG verstanden sich als eine Fortsetzung der von 1918 bis in die 30er-Jahre hinein erschienenen »Auerbacher Bibelumschreibungen« des Pfarrers Alfred Zenker. Von diesen erschienen insgesamt 21 Hefte, letztlich blieb die Reihe aber unabgeschlossen. Vornehmlich im Bereich der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens war sie damals weit verbreitet.

Allerdings entschied man sich gegen eine bloße Neuauflage, welche möglicherweise die verbliebenen Lücken schließen, die vorhandenen Hefte aber weitgehend unverändert herausgeben könnte. Vielmehr plante man eine gänzlich neue Bearbeitung der einzelnen biblischen Bücher.

Den Anstoß dazu gab Hugo Hickmann (1877–1955), welcher von 1941 bis 1955 Vorsitzender der SHBG war. Wolfgang Schwabe berichtet, dass Hickmann ihm »kurz vor seinem Heimgang« den Auftrag dazu erteilt und noch »mit sehr warmherziger Zustimmung die fertigen Manuskripte zur Kenntnis genommen« habe. Die Auftragserteilung wird etwa auf das Jahr 1953 (vielleicht auch 1954) zu datieren sein, denn bereits der Tätigkeitsbericht der Geschäftsleitung von 1954 nennt erste Ergebnisse: »Manuskript Matthäus von Schwabe liegt bis Kap. 14 vor.«

.....>
siehe auch S. 116

1956 erschienen die beiden ersten, von Wolfgang Schwabe verfassten Hefte. Dabei handelte es sich um Umschreibungen des Matthäusevangeliums (»Gott hält Wort«) und des Philipperbriefs (»In Fesseln froh«). 1958 kamen die ebenfalls von Schwabe verfassten Umschreibungen der beiden Korintherbriefe (»In Schwachheit stark«) und der beiden Petrusbriefe mitsamt dem Judasbrief (»Noch unterwegs«) heraus. Von der Umschreibung des Philipperbriefs erschien 1959 eine zweite Auflage. Geplant und weitgehend ausgearbeitet war eine solche auch für das Matthäusevangelium. Das überarbeitete Manuskript liegt ebenfalls im Bibelhaus vor.

Nun aber tauchten unerwartete Hindernisse auf. Im gleichen Jahr waren nämlich beim Ministerium für Kultur, Abteilung Druckgenehmigung, drei weitere Manuskripte eingereicht worden. Dabei handelte es sich um die Umschreibung des Markusevangeliums (von Christa Tögel), des Johannesevangeliums (von Gerhard Hoffmann) sowie der Briefe des Paulus an die Epheser, Kolosser und an Philemon (von Joachim Dachsel), letztere zusammengefasst in einem Heft. Diese erhielten nun aber keine Druckgenehmigung, und auch für weitere bereits für das Jahr 1960 angemeldete Teile sollte die Planung zurückgestellt werden. Der Jahresbericht von 1959, welcher über diese Geschehnisse informiert (vgl. S. 4 und 5) lässt erkennen, wie rasch das Projekt bis dahin vorangeschritten war. Vier Hefte waren veröffentlicht, drei weitere waren eingereicht (aber nicht genehmigt) worden. Ein anderes war fertiggestellt, aber noch nicht eingereicht worden (1. / 2. Timotheusbrief und Titusbrief, von Richard Garbe), und schließlich waren weitere sechs Manuskripte in Bearbeitung. Eingeplant waren ferner für den Zeitraum 1961/62 ein Buch des Alten Testaments (vermutlich Amos) sowie die Apostelgeschichte. Insgesamt waren damit 16 Hefte der Reihe entweder erschienen, in Arbeit oder in Planung. Bis auf die Johannesoffenbarung handelte es sich dabei um das gesamte Neue Testament sowie zwei Bücher des Alten Testaments.

Nun aber kam das Projekt zum Stillstand und konnte auch später trotz intensiver Bemühungen nicht mehr fortgesetzt werden. Wo lagen die Ursachen dafür?

In den Unterlagen des Bibelhauses in Dresden findet sich dazu ein Gesprächsprotokoll, welches die Angelegenheit zwar nicht umfassend klärt, aber doch wichtige Hinweise gibt. Es berichtet von einer Unterredung mit Pastor Adler und Direktor Nölte von der Evangelischen Haupt-Bibelgesellschaft Berlin, welche die Bibelumschreibungen verlegerisch verantwortete. Von Seiten der SHBG war vermutlich der damalige Geschäftsleiter Joachim Bätjer beteiligt, der wohl auch das Protokoll abfasste, aber nicht namentlich erwähnt wird. In dieser Unterredung, die am 29.09.1959 stattfand, teilten die Verantwortlichen der Berliner Haupt-Bibelgesellschaft den Dresdner Kollegen mit, dass die neu eingereichten Hefte der Bibelumschreibung von den staatlichen Stellen nicht genehmigt worden waren. Zur Begründung hatten die Ver-

treter des Ministeriums für Kultur »starke Bedenken gegen die Literaturgattung ‚Bibelumschreibung‘ überhaupt« geäußert. »Die Umschreibungen wären zu ‚militant‘« und würden die biblischen Texte in unangenehmer Weise aktualisieren. Dabei hätte – wie das Protokoll weiterhin erwähnt – auch ein sechsseitiges Gutachten eine Rolle gespielt. Der Protokollant notierte dazu in Klammern »aus der theologischen Fakultät der Universität Berlin????«. Letztlich blieb die Herkunft dieses Gutachtens aber unklar. Insbesondere verwiesen die Vertreter des Ministeriums auf die von Joachim Dachselt angefertigte Umschreibung zum Kolosserbrief, namentlich zu Kolosser 2,8-10 (siehe unten). »Es handele sich hier nicht um Bibeltext und auch nicht um Kommentar, sondern um eine unerwünschte Mischform, in der zwischen Text und Auslegung nicht deutlich und sichtbar unterschieden würde.« Ganz offenkundig war den staatlichen Stellen das Projekt Bibelumschreibung zu aktuell. Zu den Kuriositäten der damaligen Verhältnisse gehört, dass sie sich dabei auf theologische Argumente zu stützen suchten. Dies wird insbesondere aus einer ebenfalls im Dresdner Bibelhaus vorhandenen Aktennotiz deutlich, welche auf den gleichen Sachverhalt eingeht. Auf das von Adler und Nölte vorgetragene Argument, wonach die Bibelumschreibung »doch nichts enthielte, was nicht auch im (Bibel-) Text stehe« wurde entgegnet, »die Umschreibung enthalte Auslegung und bekanntlich wären theologisch verschiedene Auslegungen möglich.«

Man bot den Vertretern des Ministeriums an, die eingereichten Manuskripte noch einmal in Einzelheiten zu überarbeiten, aber das ausgesprochene Nein war für sie unwiderruflich. Die Berliner empfahlen den Dresdnern daher, man könnte die nicht genehmigten Manuskripte doch auch »in den Westen geben«. Dazu kam es aber offenbar nicht.

Vielmehr versuchte man von Dresden aus, mit Hilfe von namhaften Fürsprechern das Projekt doch noch zu retten. So verfasste beispielsweise der ehemalige Professor für Neues Testament an der Universität Leipzig (von 1953–1963 auch Mitglied der Volkskammer der DDR), Johannes Leopoldt, am 12. März 1960 ein (vermutlich erbetenes) Gutachten, in welchem er die Bibelumschreibungen der SHBG als eine sehr willkommene Verstehenshilfe zur Bibel darstellte. Es sei sehr zu wünschen, dass diesen Bibelumschreibungen »jede Förderung zuteil

würde«, denn sie sei durchaus geeignet, »von schiefen und falschen Vorstellungen über das Christentum zur Quelle zurückzuführen«.

Dennoch kam es nicht zu einer Rücknahme der Entscheidung des Ministeriums für Kultur, und das Projekt kam zum Erliegen. Immerhin existieren aber in den Unterlagen des Bibelhauses in Dresden noch Aufzeichnungen und Briefwechsel aus dem Jahr 1963, die sich mit den Bibelumschreibungen befassen. Offenbar war man doch noch längere Zeit bestrebt, das Projekt fortzuführen.

Textbeispiel 2: Kolosser 2,8-10

Wie schon eben erwähnt, spielte in den Gesprächen mit dem Ministerium vor allem der Bibelabschnitt Kolosser 2,8-10 eine Rolle. Joachim Dachselt hatte ihn folgendermaßen umschrieben:

Seid also auf der Hut vor dem, was man euch da aufschwätzen will. Man gibt ihm den verführerischen Namen ›Philosophie‹. Man baut wohl darauf, daß dieser große Name seine Wirkung nicht verfehlen wird. Aber in Wirklichkeit handelt es sich einfach um Betrug, um etwas, das nicht von Gott kommt, sondern aus Menschenhirnen – mag es sich auch auf noch so ehrwürdige Überlieferung berufen! Verschreibt ihr euch dieser Sache, dann habt ihr euch selbst um den Schatz gebracht, den Gott euch geschenkt hat. Eure Verführer reden großartig von ›Elementen der Welt‹ und wollen euch damit an Ur- und Naturmächte der Welt mit ihren Forderungen und Gesetzen binden. Vorsicht, daß sie euch nicht unter der Hand von Christus abbringen. Denn mögen sie euch auch predigen, man sei erst dann ein rechter Christ, wenn man Erkenntnis dieser Mächte suche und nach ihren Gesetzen lebe! Das ist alles Verführung. Wie könnte man Gott näherkommen als dort, wo er sich selber finden läßt, nämlich in Christus! In ihm ist er zu uns gekommen und schenkt sich uns ganz. Alle diese ›Weltelemente‹, diese Urmächte stehen in Wirklichkeit unter Christus. Er ist ihr Haupt und Herr. Welche Dummheit, bei ihnen zu suchen, was er allein uns geben kann.

Namentlich der erste hier zitierte Satz wird den staatlichen Vertretern ein Dorn im Auge gewesen sein, legte doch der SED-Staat großen Wert auf die Wissenschaftlichkeit und Überzeugungskraft der marxistisch-leninistischen Philosophie. Sie schien ihm allen anderen Philosophien und Weltanschau-

ungen klar überlegen. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass Joachim Dachsels offenbar zunächst eine andere Formulierung des besagten Satzes bevorzugte. Dies wird aus der Korrekturfassung seines Manuskripts deutlich, aus der folgender ursprünglicher Wortlaut erkennbar ist: »Seid also auf der Hut vor der Weltanschauung, die sich unter euch breitmachen will: Die Verführer, die sie euch aufreden wollen, geben ihr den Namen Philosophie.« Dies hätte den staatlichen Stellen erst recht anstößig sein müssen. Es wird aus den Unterlagen nicht deutlich, ob Dachsels den Wortlaut aus eigenem Antrieb änderte oder ob die Initiative dazu von den Vertretern der Sächsischen oder auch der Berliner Bibelgesellschaft kam. Letztlich war aber auch die geänderte Fassung für das Ministerium nicht akzeptabel.

Vielleicht kann man in diesem Beispiel – ähnliche werden sich in den Bibelumschreibungen finden lassen – einen Hinweis darauf sehen, dass eine um gegenwartsnahe Sprache bemühte Übersetzung oder Umschreibung der Bibel gerade um ihrer angestrebten Aktualität willen auch unbequem und gelegentlich geradezu anstößig sein muss. Nicht zuletzt war es gerade Martin Luther, der schon in seiner Zeit deutlich machte, dass die Bibel eben auch den Leser und die Leserin in seinem und ihrem Selbstverständnis und Weltbild kritisch hinterfragt.

Betrachtet man den Kolosserbrief in seiner eigenen Zeit, so begegnet uns darin eine Auseinandersetzung mit damals gängigen Weltbildern und Erlösungslehren, welche als Gefahr für den Glauben an Jesus Christus wahrgenommen werden, heutigen Leserinnen und Lesern der Bibel aber schwer zugänglich sind. Bestimmend war dabei der Gedanke, dass die Bindung an Jesus Christus zugleich eine Relativierung weltlicher Autoritäten in sich birgt. Es ist daher durchaus der Intention des Briefes entsprechend, wenn Joachim Dachsels die Aussagen des Briefes auf die weltanschaulichen Debatten der Gegenwart bezieht. Und in der Tat ging es ja in Fragen des Staat-Kirche-Verhältnisses in der DDR um die Geltung von Weltanschauungen. Den staatlichen Stellen musste die Relativierung dessen, was als Philosophie ausgegeben wird (obgleich Dachsels keine näheren Angaben dazu machte), als Angriff auf den Geltungsanspruch ihrer den SED-Staat tragenden weltanschaulichen Grundlagen erscheinen. Im Grunde war ihnen schon der Luthertext von Kolosser 2,10 nicht akzeptabel, wonach

Jesus Christus »das Haupt aller Mächte und Gewalten« ist. War dies aber noch als Relikt vergangener Zeiten abzutun (und damit zu tolerieren), so konnte eine mit deutlichem Aktualitätsanspruch auftretende Umschreibung, wie sie Joachim Dachsels bot, nicht hingenommen werden. In gewisser Weise ging es also in der Diskussion nicht nur um den konkreten Sachverhalt der Bibelumschreibung, sondern um den Geltungsanspruch der Bibel an sich.

Zwar bemühte sich Prof. Leipoldt in seinem Gutachten darum, die Brisanz der zitierten Stelle aus dem Kolosserbrief herunterzuspielen. Er verwies darauf, dass die Stelle schon im Urtext nicht ganz klar zu verstehen sei und dass es eben um eine Auseinandersetzung mit damaligen Heilslehren und Weltanschauungen ging. Im Grunde hatten aber die Vertreter des Ministeriums instinktiv erkannt, dass es hier um mehr ging, nämlich um aktuelle Geltungsansprüche von Philosophien und christlichen Glaubensüberzeugungen.

Aber auch in einer anderen Hinsicht ist Dachsels Manuskript interessant und für das Gesamtprojekt Bibelumschreibung bezeichnend. Man war nämlich bestrebt, jedem Heft der Bibelumschreibungen einen Titel zu geben, welcher den Inhalt der darin umschriebenen Bücher kurz und prägnant zusammenfasste und somit auch eine erste Verstehenshilfe anbot. Bezüglich der Briefe an die Epheser, Kolosser und an Philemon findet sich in den Unterlagen des Bibelhauses eine rege Korrespondenz zu dieser Frage. Die vorliegenden Briefe, Postkarten und Telefonnotizen datieren vom 12.3.59 bis 12.6.59 und zeugen von einer intensiven Diskussion, in der immerhin neun Titelvorschläge auftauchen. Eventuell hat es weitere gegeben, die aber nicht überliefert sind. Letztlich einigte man sich auf den Titel »Einheit in Vielfalt«. Daneben waren aber auch folgende Varianten im Gespräch:

In Vielfalt Einheit
 Dem einen Herrn eigen
 In Christus geborgen
 Aus Gegensätzen geeint
 In Gegensätzen geeint
 Trotz Zwiespalt geeint
 In Spaltung geeint
 Viele Glieder – ein Leib.

Dieser Sachverhalt ist insofern bezeichnend, als die Frage der Überschriften ein Grundproblem aller Bibelübersetzungen darstellt. Der ursprüngliche Text der Bibel kannte weder Überschriften für einzelne Textabschnitte noch eine den Inhalt der Bücher zusammenfassende Titelangabe. Lediglich formale Verfasserangaben, wie z. B. »Evangelium nach Matthäus« waren darin zu finden. Auch war die heute übliche Kapitel- und Verszählung nicht von Anfang an vorhanden. Demgegenüber findet man den Bibeltext in nahezu allen aktuellen Bibelübersetzungen so vor, dass er in Sinnabschnitte gegliedert und mit Überschriften versehen ist. Dies dient zweifellos der Orientierung des Lesers, andererseits lenkt es den Leser und die Leserin natürlich von vornherein auf bestimmte Themen und Sachverhalte, während andere unter Umständen ausgeblendet werden. Hinsichtlich der Zwischenüberschriften sind die vorliegenden Umschreibungen nicht einheitlich. Manche enthalten Überschriften, andere nicht. Besonderes Augenmerk richtete man aber von Anfang an auf die Frage des Titels. Man war bestrebt, jedem biblischen Buch einen Titel zu geben, der – wie schon erwähnt – den Inhalt prägnant zusammenfassen sollte. Dabei könnte einerseits die Gefahr bestehen, dass Schwerpunkte gesetzt werden, die vielleicht gar nicht in der Absicht des biblischen Autors liegen. Schließlich können wir Matthäus und die anderen ja nicht mehr fragen, welchen Titel sie selbst ihren Werken geben würden. Andererseits zeigt die Suche nach dem passenden Titel auch eine theologische Aufgabe auf, nämlich die inhaltliche Mitte der einzelnen biblischen Bücher und letztlich auch der ganzen Bibel zu ermitteln. Insofern ist es für den Theologen höchst spannend zu beobachten, welche Titel man denn nach langem Ringen um die passende Formulierung gefunden hat. Manche erscheinen aus heutiger Sicht sehr treffend gewählt, wie z. B. »In Fesseln froh« für den Philipperbrief. Hingegen scheint die für das Markusevangelium vorgeschlagene Titelangabe »Gott schafft Tatsachen« eher nicht glücklich.

Textbeispiel 3: Johannes 1,1-18

Bevor wir zu einem Resümee unserer Untersuchung kommen, erscheint es sinnvoll, zunächst noch ein weiteres Textbeispiel zu betrachten. Es handelt sich um den berühmten Prolog des Johannesevangeliums nach der Umschreibung von Gerhard Hoffmann.

Der Wortlaut ist folgender:

1,1-5 ›Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde‹ (1. Mose 1,1). Er schuf sie durch das Wort. Sein Wort hat Schöpferkraft, weil es von Gottes Art ist und darum Leben in sich trägt. Es ist von Ewigkeit her. Im Anfang war es bei Gott.

Dann aber ging es vom Vater aus und schuf die Welt. Nichts wurde in der Welt ohne dieses schöpferische Wort. Alles Leben kommt aus ihm. Gottes Wort macht aller Menschen Wege licht. Doch strahlt es auf in einer finsternen Welt, die nicht bereit ist, es in sich aufzunehmen.

1,6-13 Dem Licht erstand ein Zeuge in Johannes dem Täufer. Er war nicht selbst das Licht, wie manche seiner Anhänger meinten, sondern ein Mensch, von Gott gesandt, Zeugnis für das Licht abzulegen. Durch ihn sollten alle zum Glauben geführt werden an den, der das wahre Licht für alle Menschen ist. Dieser trat auf in der Welt, die ihm ihr Dasein verdankt, und doch hat sie ihn nicht erkannt. Er kam zu seinen Brüdern, und doch nahmen sie ihn nicht an. Allen aber, die an ihn glaubten, verhalf er zu einer neuen Geburt, einer Geburt nicht aus menschlicher Vaterschaft, sondern aus Gott. Sie durften Gottes Kinder werden.

1,14-18 Unter uns zu wohnen, verkörperte sich das ewige Wort in einem Menschen. Es nahm unsere der Sünde und dem Tode verfallene Menschennatur an. Aber was viele nicht gesehen haben, wir sahen es: die Herrlichkeit, die unter dieser unscheinbaren Hülle verborgen war, eine Herrlichkeit, wie sie nur dieser eine von Gott gezeugte Sohn im Unterschiede zu allen nur von ihm angenommenen Kindern hat, Fülle göttlicher Gnade und Wahrheit. Von ihm bezeugte Johannes: »Diesen habe ich gemeint, als ich sagte: es wird einer nach mir kommen, der vor mir gewesen ist, weil er aus der Ewigkeit stammt.« Aus seiner Fülle haben wir alle geschöpft Gnade um Gnade. Die Fülle ist wie die Quelle nicht auszuschöpfen; sie sprudelt lebendig Welle um Welle hervor. Mose konnte nicht Mittler dieser Gnade sein; denn er gab das strenge Gesetz, das nur Vergeltung kennt. Die Gnade und Wahrheit aber ist Wirklichkeit geworden durch Jesus Christus. In ihm finden wir den wahren Gott. Kein Mensch kann sagen, wie Gott ist; denn niemand hat ihn je gesehen. Aber der eine Gottessohn, der vom Vater kam und zum Vater ging, der hat ihn uns offenbart.

Dieses dritte Textbeispiel ist in verschiedener Hinsicht interessant. Zunächst zeigt der Vergleich mit den anderen beiden Textbeispielen, wie die jeweiligen Bearbeiter der Bibelumschreibung ihre Aufgabe doch recht unterschiedlich wahrnahmen. Während Schwabe in seiner Umschreibung zu Matthäus 1 sehr frei mit dem Wortlaut umging und an erklärenden Zusätzen nicht sparte, legte Dachsel in seiner Umschreibung des Kolosserbriefes offenbar mehr Wert auf den Aktualitätsbezug des biblischen Textes, ebenfalls mit reichlichen Textergänzungen. Hoffmann hingegen scheint unter den drei Bearbeitern am stärksten dem Wortlaut des Bibeltextes verpflichtet. Er umschreibt einzelne Worte, manchmal auch Sätze, lässt aber den Gesamtduktus des Textes weitgehend unverändert. Im Spannungsfeld zwischen Bibelübersetzung und Auslegung (siehe oben Abschnitt 2) neigt er am stärksten der Übersetzung zu. Man kann dies vielleicht als einen Hinweis dafür nehmen, dass die Grundprinzipien des Projekts noch nicht in allen Punkten hinreichend geklärt waren. Die Zielrichtung einer Bibelumschreibung müsste wohl noch umfassender reflektiert werden und zwar sowohl in übersetzungstheoretischer als auch in pädagogischer Hinsicht.

Zweitens kann man durchaus fragen, ob die Umschreibung Hoffmanns den Bibeltext für Leserinnen und Leser des 20. Jahrhunderts tatsächlich leichter zugänglich macht, wie es ja von den Bibelumschreibungen angestrebt wird. Betrachten wir dazu Johannes 1,14. Nach dem Luthertext lautet der erste Teil dieses Verses: »Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.« Hoffmann formuliert: »Unter uns zu wohnen, verkörperte sich das ewige Wort in einem Menschen. Es nahm unsere der Sünde und dem Tod verfallene Menschennatur an.« Die letztgenannte Formulierung dürfte für einen Menschen, der mit biblischer bzw. mit religiöser Sprache im Allgemeinen kaum Umgang hat, nicht unbedingt leichter verständlich sein. Andererseits kann man mit Recht fragen, ob es überhaupt möglich gewesen wäre, diesen Satz des Johannesevangeliums in gleichsam nichtreligiöser Sprache zu formulieren und dabei möglichst noch dem poetischen Charakter des Textes gerecht zu werden. Hier wäre vielleicht doch eher eine kommentierende Auslegung hilfreich, während der Bibeltext eher in seiner Fremdheit belassen werden müsste. Es scheint, als würden an diesem Punkt Grenzen des Unternehmens Bibelumschreibung deutlich. Kann man einen so dich-

ten Text wie den Prolog des Johannesevangeliums überhaupt in der beabsichtigten Weise umschreiben und damit für Menschen der Gegenwart erschließen?

Ein dritter Punkt wäre kritisch anzumerken. Er betrifft die theologischen Urteile des Umschreibers in ihrer Zeitgebundenheit. Johannes 1,17 lautet im Wortlaut der Umschreibung Hoffmanns: »Mose konnte nicht Mittler dieser Gnade sein; denn er gab das strenge Gesetz, das nur Vergeltung kennt.« Darin spiegelt sich ein Verständnis des alttestamentlichen Gesetzes, welches in den theologischen Diskursen der 50er- und 60er-Jahre bestimmend war, heute aber kaum so formuliert würde. Gerade der jüdisch-christliche Dialog hat ein differenzierteres Bild des Gesetzes erschlossen, und es wurde deutlich, dass auch für Juden das Gesetz des Mose in erster Linie als gute Gabe Gottes zu betrachten ist. Auch hier stößt eine Umschreibung wohl an natürliche Grenzen. Es kann ja gar nicht anders gehen, als dass die Umschreibung eines Bibeltextes sich der aktuellen Kenntnisse und Hypothesen der Bibelwissenschaft bedienen muss. Umso schneller ist sie aber wohl veraltet, sollte die Wissenschaft neue Einsichten gewinnen.

Nach diesen eher kritischen Anmerkungen, welche mitnichten die Übersetzungskompetenz des einzelnen Umschreibers in Frage stellen, sondern vielmehr grundsätzliche Herausforderungen des Projekts beispielhaft aufzeigen wollten, sei aber auch ein sehr gelungener Aspekt benannt. Sehr schön stellt der Umschreiber den Bezug von Johannes 1,1 (»im Anfang war das Wort«) zur Schöpfungsgeschichte der Genesis (1. Mose) her. Es gilt unter den Neutestamentlern als weithin konsensfähig, dass hier tatsächlich eine solche Anspielung vorliegt. Sie soll aufzeigen, dass die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus in Kontinuität zu seinem bisherigen Wirken steht. Schöpfung und Erlösung treten so als zwei Wirkweisen desselben Gottes in Erscheinung. Damit wird die Geschichte Jesu Christi in den weiten Horizont der Gotteserfahrungen und -bezeugungen im Alten Testament gestellt. Ein schönes Beispiel gesamtbiblischer Theologie.

Resümee

Nachdem wir somit einen Überblick über die Konzeption und Geschichte des Unternehmens Bibelumschreibung gewonnen und einzelne Textbeispiele näher beleuchtet haben, erscheint ein abschließendes kurzes Resümee angebracht.

Die Bibelumschreibungen zeigen beispielhaft auf, wie die SHBG durch wechselnde Zeitläufe immer wieder genötigt war, ihren Arbeitsauftrag neu zu bestimmen, und wie sie diese Aufgabe auch aktiv wahrgenommen hat. Unter den Rahmenbedingungen des SED-Staates mussten alte Aufgabenfelder aufgegeben und neue erschlossen werden. Dabei stellte die SHBG eine durchaus beachtliche Innovationskraft unter Beweis. In gewisser Weise war es den damaligen Repressionen zu verdanken, dass mit der Stärkung des bibelmissionarischen Ansatzes ein zukunftsfähiges Konzept gefunden wurde, das sich schließlich auch in den neuen Herausforderungen nach 1989 als tragfähig erwies. Wenn sich also die Bibelumschreibungen letztlich nicht in der geplanten Weise umsetzen ließen, so waren sie doch ein wichtiger Beitrag im Rahmen der programmatischen Neuausrichtung nach 1945.

Hinsichtlich der konzeptionellen Fragen des Projekts selbst wäre noch einiges an Theoriearbeit nötig gewesen, um das Unternehmen dauerhaft auf feste Beine zu stellen. Die vorliegenden Hefte sowie die unveröffentlichten Manuskripte wirken aufs Ganze gesehen wie ein noch im Anfangsstadium befindliches Experiment. Die konkrete Zielbestimmung sowie auch Fragen der methodischen Umsetzung waren noch nicht hinreichend geklärt. Gleichwohl trug die Idee zukunftsweisende Aspekte in sich. Dazu gehört die Einsicht, dass die bis dahin vorhandenen Bibelübersetzungen noch nicht hinreichend geeignet waren, die biblischen Texte für Menschen der Gegenwart zu erschließen. Immerhin lief ja parallel auch eine intensive Debatte über die Revision der Lutherbibel. Dazu gehört ferner die sich immer deutlicher abzeichnende Erkenntnis, dass eine Trennung zwischen Bibeltext und Auslegung an sich kaum möglich ist. Von Anfang an waren Bibelübersetzungen auch Auslegungen. Sie mussten dies gerade deswegen sein, weil sie kulturelle und geistesgeschichtliche Gräben zu überbrücken hatten.

Aus heutiger Sicht betrachtet nahm die Bibelumschreibung ansatzweise Diskussionen vorweg, die heute über die »Volxbibel«, »Hoffnung für alle« oder Fred Ritzhaupts Übersetzung des Neuen Testaments für »Freunde des heiligen Rasens« geführt werden. Letztgenannte erschien 2010 unter dem Titel »Anstoß« beim Verlag adeo. Wie weit darf man gehen, will man die Botschaft der Bibel dem heutigen Menschen entgegenbringen? Wo liegen die Grenzen eines solchen Unternehmens, die man nur um den Preis eines »Verrates« am Bibeltext überschreiten dürfte? Wie frei darf man mit einem Bibeltext umgehen? Diese und ähnliche Fragen stellen sich auch heute, gerade wenn man sich – wie die SHBG – das Ziel gesetzt hat, »Verständnis und Gebrauch der Bibel zu fördern«.

